

Archäologie im Wieslocher „Dörndl“

Ralf Baumeister / Andreas Hensen



■ 1 Das „Dörndl“ in Wiesloch. Der mittelalterliche Wehrturm mit dem Anbau aus dem Jahre 1908 dient heute als Städtisches Museum.

Am 10. Mai 1998 eröffnete die Stadt Wiesloch die neue archäologische Abteilung ihres Städtischen Museums. Funde und Forschungsergebnisse der langjährigen Ausgrabungen im Wieslocher Gewann „Weinäcker“ wurden auf diese Weise der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Nach ersten Entdeckungen kurz vor der letzten Jahrhundertwende stieß man erst wieder im Jahre 1987 beim Bau eines Rückhaltebeckens am Leimbach auf umfangreichere vor- und frühgeschichtliche Zeugnisse. Dem ehrenamtlichen Mitarbeiter Ludwig Hildebrandt war hier eine bedeutende archäologische Fundkonzentration aufgefallen. Er wurde mit der Leitung von Notbergungen betraut, bis im Spätjahr 1988 die Archäologi-

sche Denkmalpflege in Karlsruhe die Durchführung von Ausgrabungen veranlaßte. Diese dauerten bis Herbst 1991 und wurden in den Jahren 1995 und 1996 fortgesetzt. Auf einer untersuchten Fläche von über 4 ha haben zahlreiche Epochen ihren Niederschlag gefunden: Erstmals ließen sich während der Jungsteinzeit Siedler an diesem Platz nieder. Auch während der Bronzezeit, der Urnenfelder- und Hallstattkultur, der Römer- sowie der Karolingerzeit lebten Menschen auf dem Hügel im Leimbachbogen.

Eine Auswahl von Funden aus diesen Notbergungen war seit 1989 im Foyer des Rathauses ausgestellt, später stellte hierfür auch das Landesdenkmalamt Objekte aus seinen Ausgrabungen zur Verfügung. Im Frühjahr 1997 kamen



■ 2 Funde aus einem Urnenbrandgrab (der älteren Siedlungsphase).

Stadtverwaltung und Archäologische Denkmalpflege überein, die Grabungsergebnisse in einer angemessenen Form zu präsentieren. Die Voraussetzungen hierfür waren günstig, da im Rahmen verschiedener Magisterarbeiten und Dissertationen der größte Teil der Untersuchungen bereits ausgewertet werden konnte.

Ein Raum im „Dörndl“ schien für diesen Zweck geeignet zu sein (Abb. 1). Das reizvolle Gebäude war einst als Wehrturm in den südlichen Abschnitt der Ringmauer eingebunden, die seit dem 14. Jahrhundert die Stadt schützte. (Die Bezeichnung „Dörndl“ geht auf das mittelhochdeutsche Wort „torn“ für „Turm“ zurück). Während des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts diente der Turm als Arrestzelle. Seit den 60er Jahren beherbergt das „Dörndl“ ein Museum, das vor allem der Geschichte der Stadt, der

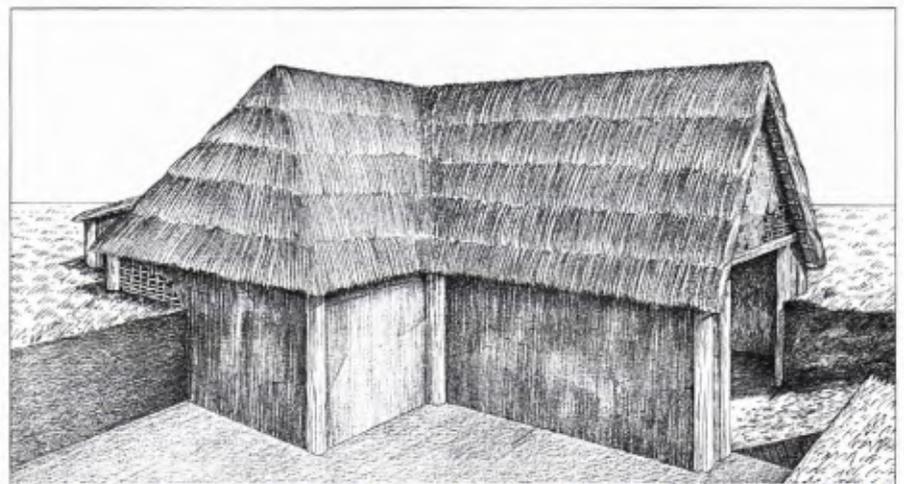
Geologie und nicht zuletzt dem regionalen Bergbau gewidmet ist. Der beschränkte Raum im neu zu gestaltenden Obergeschoß legte es nahe, in der Präsentation bewußt Schwerpunkte zu setzen. In Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der Stadt und mit der Denkmalpflege entwarfen die Autoren ein Gesamtkonzept und betreuten dessen Durchführung. Die Firma Heidelberger Druckmaschinen besorgte großzügigerweise den Satz der Tafeln.

Eine Auswahl an Exponaten aus allen Zeitperioden wird in der ersten Vitrine geboten; zusätzlich verdeutlicht eine Zeittafel zur Besiedlungsgeschichte den reichhaltigen Fundniederschlag und veranschaulicht damit zugleich auch die zentrale Bedeutung dieses Siedlungsplatzes in vorgeschichtlicher Zeit. Schwerpunkte sind dann die Spätbronze- und Römerzeit, die Epochen, die sowohl quantitativ als auch hinsichtlich der Aussagekraft ihrer Relikte den Fundplatz dominieren.

Die Spätbronzezeit

Während des letzten Abschnitts der Bronzezeit war Nordbaden Teil einer ganz Zentraleuropa umfassenden, auffallend einheitlichen Kulturentwicklung. Hier begann im Verlauf des 13. vorchristlichen Jahrhunderts die allmähliche Herausbildung des „urnenfelderzeitlichen Kultursystems“, das sich in der Folgezeit über weite Teile West- und Mitteleuropas ausbreitete und schließlich um die Jahrtausendwende zur vollen Blüte gelangte.

Reichhaltig bebilderte Schautafeln führen den Besucher in die kulturellen Zusammenhänge dieser Zeit ein: So



■ 3 Spätbronzezeitliches eingetieftes „Kultgebäude“ aus dem Gräberfeld (Rekonstruktionszeichnung: K. Mikiffer).

erfährt er z. B., daß erst im Verlauf der Urnenfelderzeit wieder eine deutliche Verdichtung der Siedlungsstellen in ganz Südwestdeutschland zu beobachten ist, nachdem am Ende der Mittelbronzezeit zahlreiche Siedlungen aufgelassen worden waren. Das Siedlungsbild dieser Zeit wird allgemein von locker gestreuten Gehöften oder kleinen weilerartigen Dorfanlagen ländlichen Typs geprägt. Daneben entwickelten sich an verschiedenen verkehrsgeographischen Schnittpunkten auch Großsiedlungen, hinter denen wir heute politische und wirtschaftliche Mittelpunkte einer weiteren Region sehen.

Vermutlich wählte man auch bei der Gründung der urnenfelderzeitlichen Siedlung von Wiesloch gezielt eine derartige verkehrsgeographisch begünstigte Lage entlang einer größeren Handelsroute aus, die von der nördlichen Oberrheinebene über den Kraichgau in das mittlere Neckarland führte. Anhand der Funde lassen sich in der Siedlung deutlich zwei aufeinanderfolgende Phasen belegen, die offenbar nur kurz durch ein Hochwasser unterbrochen wurden: So folgte einem ursprünglich auf den Nordosten begrenzten Siedlungskern bald eine große Dorferweiterung, die sich über fast die gesamte Grabungsfläche verfolgen läßt und die sich im Süden bis an die Leimbachniederung erstreckt. Erst am Ende dieser zweiten Siedlungsphase wurde das Dorf zusätzlich durch ein aufwendiges Befestigungswerk aus Wall und Graben mit hintergeschalteter Palisade gesichert. Ursachen dieser fortifikatorischen Maßnahme sind möglicherweise in unruhigen Zeiten begründet.

Nach dieser Einführung in die kulturellen und siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge erfährt der Besucher auch Wesentliches über den Alltag in der Urnenfelderzeit; anhand ausgewählter Exponate sowie zahlreicher Schautafeln werden sowohl Ernährungsweise, Textil- und Bronzehandwerk als auch der Hausbau und die Wirtschaftsweise in dieser Epoche eingehend erläutert.

Als ein einmaliger Glücksfall der Ausgrabungen erwies sich, daß – südwestlich des engeren Siedlungsareals – noch etwa fünfzehn, weitgehend ungestörte Gräber entdeckt und dokumentiert werden konnten, die sämt-

lich dem in der Urnenfelderzeit geläufigen Typus des «Urnenbrandgraves» entsprechen: Hierbei wurden die Toten auf einem Scheiterhaufen verbrannt, der Leichenbrand ausgelesen, mit Keramik- und Bronzebeigaben in einer Urne gesammelt und schließlich in einer Grabgrube beigesetzt. Außer einer großen, mit einer Deckschale verschlossenen Urne wurden auch zahlreiche kleinere Gefäße, von denen einige Speisebeigaben enthielten, dem Toten mit ins Grab gegeben. So zeigen die drei ausgestellten Grabfunde (Abb. 2), daß zur Ausstattung ganze Serien von Tassen, Tellern oder Schalen gehörten, die vielfach geschirrsatzartig zusammengestellt wurden. Vermutlich spielten diese Gefäßservice eine zentrale Rolle bei den Bestattungsfeierlichkeiten, den traditionellen Eß- und Trinkgelagen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein abseits der Siedlung im Zentrum des Gräberfeldes gelegenes Gebäude, welches im Bereich der nordalpinen Urnenfelderkultur einzig ist. (Abb. 3): Es handelt sich um einen kleinen einschiffigen Pfostenbau mit apsidenartiger Erweiterung im Osten und einer nach Westen vorgelagerten Eingangshalle. Aufgrund seiner zentralen Lage inmitten des Gräberfeldes ist eine Nutzung zu kultischen Zwecken, etwa im Rahmen von Bestattungsfeierlichkeiten, außer Frage. Diese zeremoniellen Anlässe wurden dabei offenbar halbunterirdisch gefeiert, wie die Eintiefung des Gebäudes in das anstehende Erdreich erkennen läßt. Einen Hinweis auf rituelle Handlungen gibt ein im Eingangsbereich des Kultgebäudes niedergelegtes kleines Tonmodell mit antithetisch gebildeten Vogelkopffenden (Abb. 4). Es bezeugt auch für den nördlichen Oberrhein die urnenfelderzeitliche Symbolik des Wasservogels, oft kombiniert mit der „Vogel-Sonnen-Barke“.

Das Ende der Wieslocher Siedlung fällt in die Zeit um 800 v. Chr., als infolge einer überregionalen Klimaver schlechterung nicht nur die Seeufersiedlungen des nördlichen Alpenvorlandes, sondern auch zahlreiche Landsiedlungen aufgegeben werden mußten. Vermutlich waren die Siedler in Wiesloch damals gezwungen, wegen der durch den Klimasturz verursachten Überschwemmungen die Rheinauen zu verlassen und ökologisch günstigere Lebensräume – wie



■ 4 Vogelförmiges Tonmodell.



■ 5 Plakat mit Motiven aus dem römischen Vicus.

etwa die höher gelegenen Lößgebiete des Kraichgau – aufzusuchen.

Römische Epoche

Mit wenigen Schritten überwindet der Besucher einen Zeitraum von ca. 1000 Jahren und gelangt in den zweiten Abschnitt der Ausstellung (Abb. 5): Um 110/120 n. Chr. wurde im Leimbachbogen bei Wiesloch ein römischer Vicus gegründet, dessen Bauten zunächst aus einfachem Fachwerk bestanden. Diese „Landstadt“ befand sich auf dem Territorium einer noch jungen, unter Kaiser Trajan (98–117 n. Chr.) eingerichteten Gebietskörperschaft, der „Civitas Ulpia Sueborum Nicrensium“. Zu deren Verwaltungsmittelpunkt wurde der ehemalige Kastellplatz Lopodunum erhoben, das heutige Ladenburg. Vieles weist darauf hin, daß bald nach Schaffung dieser Verwaltungseinheit die noch schwach besiedelten Gebiete des Territoriums planmäßig erschlossen wurden und auch die Gründung des Wieslocher Vicus im Rahmen dieser Maßnahme erfolgte.

Die Spuren, die eineinhalb Jahrhunderte römisches Leben im Vicus hinterlassen haben, zeigen zum einen von anderen Zivilsiedlungen und Kastellhöfen Vertrautes. Andererseits haben die Grabungen im Wieslocher Vicus Baulichkeiten und Einzelobjekte ans Licht gebracht, die unsere Kenntnisse über diese Epoche ergänzen. Das für die regionale Besiedlungsge-

schichte Allgemeingültige wie das Besondere zeigt die Ausstellung in einer Auswahl. Nach einer Einführung über die zur kleinräumigen Topographie und zur verkehrsgeographischen Situation des Platzes werden die Bauweise der Wohn- und Wirtschaftsgebäude – die „Streifenhäuser“ – und der Wandel der Siedlungsstruktur erläutert. Metallbeschläge von einfachen Karren, aber auch von luxuriösen Reiseswagen, weisen auf die Bedeutung der Verkehrswege im Oberrheintal hin.

Mit der täglichen Ernährung hat ein Großteil der Funde zu tun, insbesondere die beträchtlichen Mengen an Gefäßkeramik. Kochgerät, Geschirr, Gläser, Bronzebesteck und botanische Reste spiegeln sowohl Speisegewohnheiten einfacher Leute wie die Merkmale spezifisch römischer Tafelkultur wider. Weitere Themeneinheiten befassen sich mit Kleidung und Schmuck, mit Hinweisen auf die Verwendung der Schrift im Alltag oder mit den gebräuchlichen Münzsorten. In den letztgenannten Zusammenhang gehört auch eine ungewöhnliche Spardose mit perforiertem Boden.

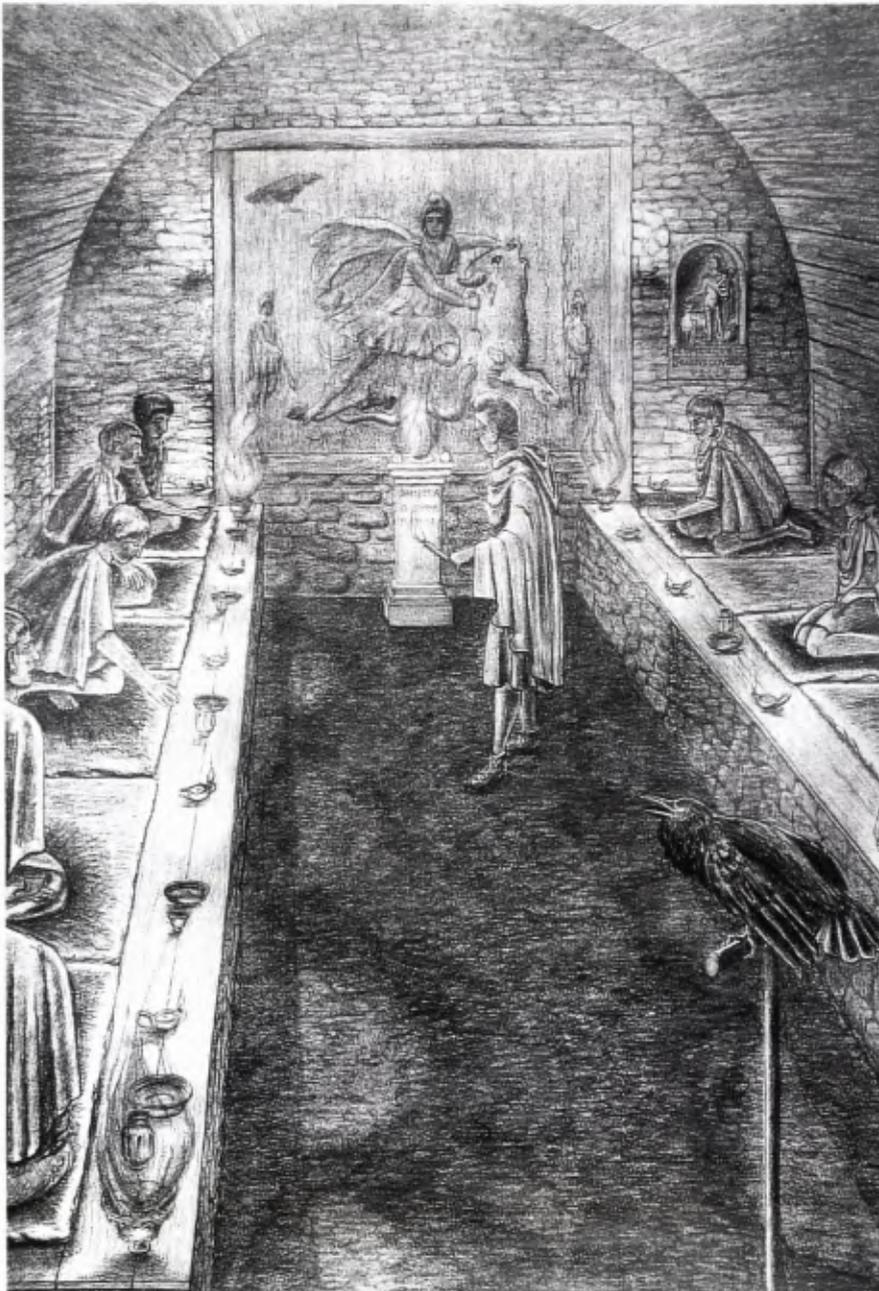
Zahlreiche Geräte und Produktionsabfälle – vom Ledermesser bis zu den Schlacken einer Eisenschmiede – bezeugen vielfältige handwerkliche Aktivitäten. Einzigartig nördlich der Alpen ist der Fund eines Eichtisches, mit dem die Hohlmaße der Händler überprüft werden konnten.

Ein komplexes Thema stellt die Religiosität der Vicusbewohner dar. Am auffälligsten manifestiert sie sich in zwei verhältnismäßig gut erhaltenen Tempeln: Zum einen ein Mithräum, in dem die Mysterien des Mithraskultes praktiziert wurden (Abb. 6). Außerdem konnten die Fundamentreste eines Umgangstempels freigelegt werden. Ein bemerkenswertes Stück aus der sakralen Ausstattung ist ein Weiherelief für den „Genius des Mars Cenebeticus“, einer gallo-römischen Gottheit. Gestiftet hatte es Gaius Amonius Quintus, der erste namentlich bekannte römische Wieslocher Bürger. Auch die Bestattungsbräuche werden gewürdigt: Die ausgestellten Beigaben stammen aus zwei Brandgräbern, die bemerkenswerterweise unmittelbar vor dem Mithräum angelegt worden waren.

Das stetige Wachstum der Siedlung wurde im 2. Viertel des 3. Jahrhunderts durch ihre fast vollständige Zerstörung beendet, die mit den ersten Plünderungszügen der Alamannen in Zusammenhang stehen dürfte. In dieser Zeit richteten die Bewohner einen Kultplatz ein, in dem nach einem in keltischer Tradition stehenden Ritus u.a. Tiere geopfert wurden. Eine ganze Vitrine ist einem elfteiligen „Geschirropfer“ gewidmet, das auch Fleischbeigaben umfaßte. Es handelt sich dabei um den jüngsten geschlossenen Befund aus Wiesloch, der kurz vor der Räumung des Vicus um 260 n. Chr. angelegt wurde. Wenige Fibeln und



■ 6 Blick auf das Mithräum während der Ausgrabung.



■ 7 Rekonstruierte Innenansicht des Wieslocher Mithräums während einer Zeremonie (Zeichnung: D. Tonn).

Haarnadeln beweisen, daß sich erst im Laufe des 4. Jahrhunderts alamannische Siedler neben den römischen Ruinen niedergelassen hatten.

Nur wenige Schritte vom Museum entfernt kann ein Stück original römischer Bausubstanz aus dem Vicus besichtigt werden: Unmittelbar gegenüber vom „Dörndl“ befindet sich im Graben vor einem Abschnitt der mittelalterlichen Stadtmauer ein gut erhaltener römischer Steinkeller: Er war zu Beginn der Notbergungen im Vicus geborgen und konserviert und auf Veranlassung der Stadt mit großem Aufwand über eine Entfernung von etwa 2,5 km hierher versetzt worden.

Adresse:
Städtisches Museum Wiesloch
Röhrgasse 24
69168 Wiesloch

Öffnungszeiten:
Sonntags 14.00–16.00 Uhr, oder nach telefonischer Vereinbarung:
Tel. 06 222/84305

Literatur:

R. Baumeister, Jüngere Bronzezeit – Urnenfelderkultur. In: R.-H. Behrends (Hrsg.), Faustkeil – Urne – Schwert. Archäologie in der Region Karlsruhe (Karlsruhe 1996) 87ff.
R.-H. Behrends, Weitere Ausgrabungen im Gewann „Weinäcker“ in Wiesloch, Rhein-

Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1996 (1997), 131ff.

A. Hensen, Der römische Vicus von Wiesloch. In: R. Ludwig/B. Rabold (Hrsg.), Kultur(ge)schichten – Archäologie am Unteren Neckar. Arch. Inf. Baden-Württemberg 34 (1997) 27ff.

Dr. Ralf Baumeister
Federseemuseum
88522 Bad Buchau

Dr. Andreas Hensen
Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Zentrales Fundarchiv
Lützowerstraße 10
1076437 Rastatt